

THORSTEN SANDER

## Radikal epistemische Wahrheitsbegriffe

### 1 Einleitung

„Die Wahrheit ist dem Menschen zugänglich“. Auf diese kurze Formel lässt sich die Grundthese des modernen (semantischen) Anti-Realismus bringen; der Gedanke nicht nur *pro tempore*, sondern *schlechthin* verifikationstranszender Wahrheiten ist aus anti-realistischer Perspektive mit unserem normal-sprachlichen Wahrheitsbegriff inkompatibel. Das sogenannte „Prinzip der Wissbarkeit“ (*principle of knowability*)

(PW) Alle Wahrheiten sind im Prinzip erkennbar

bzw. in formaler Darstellung

(PW\*)  $A \rightarrow \Diamond K(A)$

ist nun von M. Dummett und den Anhänger seines philosophischen Programms mit subtilen und durchaus nicht unproblematischen Argumenten verteidigt worden.<sup>1</sup> Die überaus einleuchtende Pointe dieser Argumente lässt sich jedoch mit D. Edgington sehr knapp auf den Punkt bringen:

Could there be truths which are, in principle, inaccessible to us? Anyone but an extreme metaphysical realist will answer ‘No’. For the items to which truth can be ascribed are not in *rerum natura*. They are the products of human thought – linguistic items, or what is conveyed by linguistic items, or beliefs. They involve the application of concepts, which requires that there be criteria for their application, and beings who can apply them.<sup>2</sup>

Wenn Wahrheit *erstens* eine Eigenschaft ist, die nicht etwa im Sinne einer „transzendentalen“ *veritas in rebus* irgendwelchen Gegenständen in der „Außenwelt“ zukommt, sondern solchen Entitäten, die es – wie Sätze oder Überzeugungen – mit menschlichem Reden oder Erkennen zu tun haben; und

---

<sup>1</sup> Prominent ist hier v. a. das sogenannte „Manifestationsargument“. Vgl. M. Dummett: „The Philosophical Basis of Intuitionistic Logic“; C. Wright: *Realism, Meaning and Truth*, S. 13–23; N. Tennant: *The Taming of the True*, S. 159–244; T. Sander: „Verifikation, Manifestation und Verstehen“.

<sup>2</sup> D. Edgington: „The Paradox of Knowability“, S. 557.

wenn *zweitens* endliche Wesen den semantischen Gehalt dieser Wahrheitsträger bzw. ihrer Konstituenten auch nur deswegen erfassen, weil sie Kriterien für die korrekte Verwendung der jeweiligen Ausdrücke oder Ausdrucksverbindungen erlernt haben, so ist zunächst nicht zu sehen, inwiefern sich Wahrheiten *prinzipiell* unserem Zugriff entziehen könnten. Nehmen wir als Beispiel einen empirischen und einen mathematischen Satz:

- (1) Die Eiche auf der Wiese dort vorne hat 31.657 Blätter.
- (2) Die Zahl  $2^{43112609}-1$  ist eine Primzahl.

Wenn (1) und (2) wahr sind – (2) ist es sogar –, dann können wir bereits deswegen im Prinzip über die Wahrheit der Sätze befinden, weil wir sie *verstehen*, d. h. weil wir wissen, wie wir die Ausdrücke in den Sätzen korrekt zu verwenden haben. Die Verifikation von (1) bestünde einfach darin, die Blätter des Baumes zu zählen; der Beweis für (2) in der Anwendung eines der gängigen Primzahltestverfahren („Sieb des Eratosthenes“ usw.).<sup>3</sup>

Mit der These, dass alle Wahrheiten *im Prinzip* erkannt werden können, ist nun keineswegs der Anspruch verbunden, dass dies auch *faktisch* immer möglich ist. Ein Sturm oder ein Waldbrand kann dazu führen, dass wir die Chance, einen Satz wie (1) zu verifizieren, unwiderruflich verpassen; und sobald man sich in den Bereich sehr großer Zahlen begibt, werden wir bei der Überprüfung der Eigenschaften einer Zahl selbst mit der Unterstützung von Computern an unsere „medizinischen“ Grenzen stoßen. Der moderate Anti-Realist wird somit ein „Prinzip der Allwissenheit“

(PW<sub>aw</sub>) Alle Wahrheiten werden oder wurden erkannt.

bzw.

(PW<sub>aw</sub>\*)  $A \rightarrow K(A)$ ,

dem zufolge alle Wahrheiten von irgendjemandem zu irgendeinem Zeitpunkt (in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft) aktual erkannt werden, vernünftigerweise zurückweisen.

Eine Standardkritik des modernen Anti-Realismus läuft nun darauf hinaus, dass der Anti-Realismus gar keine Möglichkeit hat, (PW\*) zu akzeptieren, (PW<sub>aw</sub>\*) hingegen abzulehnen, weil die aus Sicht einiger Autoren „wahnsinni-

---

<sup>3</sup> Realistischer ist in bezug auf das konkrete Beispiel natürlich der Einsatz eines Computerprogramms.

ge“ These ( $PW_{aw}^*$ ) sich aus ( $PW^*$ ) ableiten lässt.<sup>4</sup> Da ich an anderer Stelle ausführlich auf diese „Paradoxie der Wissbarkeit“ eingegangen bin<sup>5</sup>, möchte ich dieses Problem hier nicht weiter diskutieren. Stattdessen soll im Folgenden die Frage diskutiert werden, was eigentlich dagegen spräche, einen radikal epistemischen Wahrheitsbegriff, wie er durch das Prinzip ( $PW_{aw}^*$ ) artikuliert wird, zu vertreten. Wenn sich ( $PW_{aw}$ ) in irgendeiner Weise als akzeptabel ausweisen ließe, dann stellte diese Standard-Kritik keine *reductio ad absurdum* der anti-realistischen Position dar.

Nun ist ( $PW_{aw}$ ) durchaus nicht die einzige These, die man als „radikal epistemisch“ bezeichnen könnte. Hier ist vor allem an die Möglichkeit zu denken, nur bestimmte *Formen* der Wissbarkeit als notwendige Bedingung der Wahrheit anzuerkennen. Innerhalb der Debatte des logischen Positivismus wird etwa zuweilen die Wahrheit und die Sinnhaftigkeit einer Aussage an das Verfügen über eine *effektive* Verifikationsmethode gebunden, die dann lediglich algorithmisch abgearbeitet werden müsste, um zur Lösung eines Problems zu gelangen.<sup>6</sup> Noch radikaler ist der Ansatz des „strikten Finitismus“, der allein solche Beweisverfahren anerkennt, die wir mit all unseren kognitiven Begrenzungen auch *praktisch* durchlaufen können.<sup>7</sup> Aus Platzgründen sollen diese beiden Theorien im Folgenden allerdings keine Berücksichtigung finden; konzentrieren werde ich mich auf ( $PW_{aw}$ ) und auf den noch radikaleren Vorschlag, den Wahrheitsbegriff in Gestalt der These

( $PW_{tmp}$ ) Alle Wahrheiten wurden verifiziert.

zu temporalisieren.

---

<sup>4</sup> Für einen Überblick vgl. W. Künne: *Conceptions of Truth*, S. 425–430. T. Williamson: *Knowledge and Its Limits*, S. 271, spricht explizit von einer „insane-sounding thesis“.

<sup>5</sup> Vgl. T. Sander: „Wahrheit und Wißbarkeit“; ders.: „Fitch’s Paradox and the Problem of Shared Content“.

<sup>6</sup> Vgl. etwa F. Waismann: *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, S. 47: „Um den Sinn eines Satzes festzustellen, *müßte ich ein ganz bestimmtes Verfahren kennen*, wenn der Satz als verifiziert gelten soll.“ (Hervorhebung T. S.) Die Defizite einer solchen Auffassung sind recht offensichtlich: Faktisch unentschiedene mathematische Probleme, bei denen auch kein allgemeines Verfahren zur Lösung des Problems bekannt ist (wie etwa die Goldbachsche Vermutung), könnten weder wahr noch sinnvoll sein, und wenn mit Glück und Einfallsreichtum ein Beweis gelingt, so hätte man nicht den propositionalen Gehalt bewiesen, für den ein Beweis gesucht wurde.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu v. a. M. Dummett: „Wang’s Paradox“ sowie C. Wright: „Strict Finitism“. Wright versucht aufzuzeigen, dass Dummetts Manifestationsforderung vom strikten Finitisten sehr viel besser erfüllt werden kann als vom orthodoxen Intuitionisten.

## 2 Ein temporalisierter Wahrheitsbegriff

Sieht man von relativistischen Wahrheitstheorien ab, denen zufolge Wahrheit im Auge des jeweiligen Betrachters liegt und die etwa im Umfeld des „Radikalen Konstruktivismus“ durchaus vertreten werden, so handelt es sich bei (PW<sub>tmp</sub>) wohl um den radikalsten – und daher in vielen Hinsichten kontraintuitiven – Vorschlag für die genauere Ausbuchstabierung eines epistemischen Wahrheitsbegriffs. Entsprechend selten lassen sich in der philosophischen Literatur genuine Proponenten einer solchen Auffassung ausmachen.

Fündig wird man *einerseits* in der Debatte zu den philosophischen Grundlagen des mathematischen bzw. logischen Intuitionismus. Während zumindest heute die meisten Anhänger des Intuitionismus für eine „possibilistische“ Theorie plädieren, der zufolge alle Wahrheiten notwendigerweise *beweisbar* sind, nicht jedoch unbedingt schon *bewiesen*, lassen sich bei einigen Intuitionisten der Frühphase „aktualistische“ Tendenzen erkennen, die Wahrheit an das *tatsächliche Verfügen* über einen Beweis binden.<sup>8</sup> So heißt es etwa bei L. E. J. Brouwer, dem Begründer der intuitionistischen Schule, an einer Stelle, dass es keine „non-experienced truths“<sup>9</sup> geben könne, und auch sein Schüler Heyting hat zuweilen eine solche Position vertreten. (Bei beiden ist jedoch ein erhebliches Schwanken in bezug auf diese durchaus zentrale Frage zu erkennen; Heyting lehnt die Verwendung des Ausdrucks ‘wahr’ innerhalb der intuitionistischen Mathematik in einigen Texten sogar vollständig ab.)

*Andererseits* ist hier auf die wahrheitstheoretischen Überlegungen M. Heideggers zu verweisen: Während etliche Autoren der phänomenologischen Tradition den Begriff der Wahrheit bzw. der Wirklichkeit an die „vernünftige Ausweisbarkeit“ oder die „Zugänglichkeit“ durch uns binden<sup>10</sup>, identifiziert Heidegger in § 44 von *Sein und Zeit* das Wahrsein mit dem „Entdeckt-Sein“<sup>11</sup> und kommt entsprechend zu seiner berüchtigten These, die Gesetze Newtons seien erst durch Newton wahr geworden, insofern „mit ihnen [...] für das

<sup>8</sup> Zur Unterscheidung von „Aktualismus“ und „Possibilismus“ in diesem Zusammenhang vgl. P. Raatikainen: „Conceptions of truth in intuitionism“, v. a. S. 131–132.

<sup>9</sup> L. E. J. Brouwer: „Consciousness, Philosophy and Mathematics“, S. 90.

<sup>10</sup> Vgl. v. a. E. Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie*, S. 282, wo es explizit heißt, dass in der logischen Sphäre „‘wahrhaft-’ oder ‘wirklich-sein’ und ‘vernünftig ausweisbar-sein’ in Korrelation“ stehen. Ähnlich spricht sich O. Becker für ein Prinzip des Zugangs bzw. der Ausweisbarkeit aus: O. Becker: *Mathematische Existenz*, S. 309 ff. Vgl. hierzu auch C. F. Gethmann: „Hermeneutische Phänomenologie und logischer Intuitionismus“.

<sup>11</sup> M. Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 220.

Dasein Seiendes an ihm selbst zugänglich<sup>12</sup> wurde. Diese These ist recht verwirrend und Gegenstand intensiver exegetischer Bemühungen gewesen<sup>13</sup>, nimmt man Heidegger aber einfach beim Wort, so kommt man kaum umhin, in seinen Überlegungen ein Plädoyer für einen temporalisierten Wahrheitsbegriff zu sehen: Propositionale Gehalte werden einer solchen Theorie zufolge erst dadurch wahr, dass sie erkannt wurden.

So kontraintuitiv Heideggers These in einer solchen Lesart auch erscheinen mag, in einer ganz anderen ist der von (PW<sub>tmp</sub>) unterstellte Konnex zwischen Wahrheit und Erkannt-Sein fast schon eine Trivialität. Geht man nämlich mit Frege davon aus, dass wir die „Anerkennung der Wahrheit“ in der „Form des Behauptungssatzes“ aussprechen<sup>14</sup>, und zwar unabhängig davon, ob wir den *Ausdruck* ‘wahr’ auf einen Satz anwenden oder einfach den Satz verwenden<sup>15</sup>, so sind die vier Sätze

- (1) Es ist wahr, dass Heidegger 1889 geboren wurde.
- (2) ‘Heidegger wurde 1889 geboren’ ist wahr.
- (3) Heidegger wurde 1889 geboren.
- (4) Ich behaupte, dass Heidegger 1889 geboren wurde.

bei allen Unterschieden, etwa auf der rhetorischen Ebene, in einem bestimmten Sinne (und auch nur in diesem) semantisch äquivalent<sup>16</sup>: Wenn wir korrekt einen der vier Sätze äußern dürfen, so dürfen wir auch einen beliebigen anderen Satz der Liste äußern. Nun gilt aber für Behauptungssätze mit dem pro-

<sup>12</sup> M. Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 227. Auffällig ist hier, dass Heidegger hinzufügt, dass das Seiende, auf das sich Newtons Gesetze beziehen, auch vor Newton existent gewesen sei, womit er den Gedanken der „Objektivität“ oder der „Unabhängigkeit von uns“ zwar vom Begriff der *Wahrheit* löst, ihn aber mit dem Begriff des *Seienden* verbindet. Noch deutlicher wird dies an anderer Stelle artikuliert: „Weil [der Wahrheit] die Seinsart des Daseins [...] eignet, ist sie auch eine mögliche Bestimmung des Seienden, das innerhalb der Welt begegnet. Dieses Seiende, z. B. die Natur, hängt in seinem Sein, daß und ob es Seiendes ist oder nicht, keineswegs davon ab, ob es wahr, d. h. enthüllt ist und als enthültes für ein Dasein begegnet oder nicht.“ M. Heidegger: *Grundbegriffe der Phänomenologie*, S. 313.

<sup>13</sup> Vgl. E. Tugendhat: *Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger*, S. 344, wo Tugendhat Heidegger vorwirft, Wahrheit mit dem „faktischen Aufzeigen“ der Wahrheit zu vermengen. Vgl. dagegen C. F. Gethmann: „Zum Wahrheitsbegriff“, ders., „Die Wahrheitskonzeption in den Marburger Vorlesungen“.

<sup>14</sup> G. Frege: „Der Gedanke“ 63.

<sup>15</sup> G. Siegart fasst diesen Unterschied als den von Wahrperformation und Wahrprädikation (*Vorfragen zur Wahrheit*, S. 273–337).

<sup>16</sup> Für diesen Sinn von semantischer Äquivalenz verwendet Dummett den Ausdruck ‘assertoric content’ und grenzt diesen vom ‘ingredient sense’ ab. Vgl. M. Dummett: *Truth and the Past*, S. 32; ders., *The Logical Basis of Metaphysics*, S. 47–50.

positionalen Gehalt  $p$  – ob in diesen der Ausdruck ‘wahr’ auftaucht oder nicht – die allgemeine Norm, dass der jeweilige Sprecher über Gründe für  $p$  verfügen oder wissen muss, dass  $p$  der Fall ist. Williamson hält diese Anforderung in der knappen Regel „Assert only what you know“ fest<sup>17</sup>, und Searle verlangt etwas schwächer, dass ein Behauptender „evidence“ oder „reasons“ kennen muss.<sup>18</sup> Dabei dürfte offensichtlich sein, dass es dem Behauptenden nicht gestattet ist, seine kognitive Rechnung mit möglicherweise ungedeckten Schecks zu bezahlen: Nicht schon die Existenz von Gründen in einem platonistischen Sinne gibt uns das Recht, eine Aussage zu behaupten, sondern erst das aktuelle Verfügen über Gründe zum Zeitpunkt des Behauptungsaktes. Der Satz ‘Jede gerade Zahl größer als 2 kann als Summe zweier Primzahlen geschrieben werden’ kann nur dann korrekt geäußert werden, wenn man einen Beweis für die Goldbachsche Vermutung kennt (oder wenigstens weiß, dass jemand anders einen solchen kennt); die „Existenz“ eines Beweises, den man in der Zukunft vielleicht einmal finden wird, reicht nicht aus. Erst die Tatsache, dass wir einen bestimmten propositionalen Gehalt auf seine Wahrheit überprüft haben und dabei zu einem positiven Ergebnis gekommen sind; erst die Tatsache, dass wir wissen, dass es sich so verhält, wie die Proposition besagt, gibt uns das Recht, die jeweilige Proposition zu behaupten bzw. (pragmatisch äquivalent) sie als wahr zu bezeichnen. Zu den vier oben aufgeführten Sätzen könnte man entsprechend auch noch den Satz

(5) Wir haben verifiziert, dass Heidegger 1889 geboren wurde.

hinzufügen; im Hinblick auf die Behauptbarkeitsbedingungen, also die Bedingungen, unter denen man das Recht hat, einen Satz zu äußern, scheint zwischen den Sätzen (1)-(5) kein nennenswerter Unterschied zu bestehen. Wenn dem aber so ist, was soll dann noch gegen  $(PW_{tmp})$  sprechen? Gehört es damit nicht zur korrekten Verwendung von ‘wahr’ oder von den Wahrperformativen, die normale Behauptungssätze darstellen, dass wir die jeweilige Aussage bewiesen oder sonstwie verifiziert haben?

Es spricht einiges dafür, dass die „aktualistischen“ Varianten des Intuitionismus ihre Inspiration gerade solchen Überlegungen zur Korrektheit des (mathematischen) Behauptens verdanken. Wenn etwa Heyting schreibt:

---

<sup>17</sup> T. Williamson: *Knowledge and Its Limits*, S. 12.

<sup>18</sup> J. R. Searle: *Speech Acts*, S. 66.

We simply cannot speak about the truth-value of a proposition which has neither been proved true nor proved false<sup>19</sup>

so lässt dieser Satz zwei grundverschiedene Lesarten zu: Wenn Heyting mit „cannot speak about“ lediglich meint, dass wir eine bislang weder verifizierte noch falsifizierte Proposition nicht als wahr oder falsch *bezeichnen* dürfen, so wäre dies sicher richtig, liefe jedoch auf eine philosophisch nicht eben aufregende Binsenweisheit hinaus; wenn er hingegen sagen möchte, dass eine nicht auf ihren Wahrheitswert überprüfte Proposition keinen Wahrheitswert *haben* kann, so stellte dies eine hochgradig kontraintuitive These dar, die auch aus Sicht der allermeisten Anti-Realisten zu verwerfen wäre.

Der Eindruck, dass die soeben erwähnte Binsenweisheit zum Verhältnis von Behauptung und Begründet-Sein bereits ein gutes Argument für  $(PW_{\text{tmp}})$  darstellt, verdankt sich auch dem Umstand, dass wir diese Binsenweisheit in einer Weise formulieren können, die ein hohes Maß an oberflächlicher Ähnlichkeit zu

$(PW_{\text{tmp}})$  Alle Wahrheiten wurden verifiziert.

aufweist, nämlich in der folgenden Weise:

$(PW_{\text{tmp}}^*)$  Alle Propositionen, die wir wahr nennen dürfen, müssen verifiziert worden sein.

Um aus der plausiblen Behauptungsregel  $(PW_{\text{tmp}}^*)$  ein Argument für einen temporalisierten Wahrheitsbegriff zu gewinnen, muss man jedoch eine keineswegs harmlose Unterstellung machen: nämlich die, dass *pragmatische Äquivalenz* der beiden Sätze

- (2) ‘Heidegger wurde 1889 geboren’ ist wahr.
- (4) Ich behaupte, dass Heidegger 1889 geboren wurde.

für eine „performative Theorie der Wahrheit“<sup>20</sup> spricht, also für eine Theorie, der zufolge alles, was wir über den semantischen Gehalt des Ausdrucks ‘wahr’ wissen müssen, durch eine Rekonstruktion der Regeln für das korrekte Behaupten festgelegt wird.

Nun hat P. T. Geach in einem ebenso kurzen wie einflussreichen Aufsatz ein – wie mir scheint – durchschlagendes Argument nicht nur gegen eine

<sup>19</sup> A. Heyting: „Intuitionism in Mathematics“, S. 109.

<sup>20</sup> Dieser Ausdruck wird üblicherweise auf eine von Strawson zeitweise vertretene Theorie angewandt (vgl. P. F. Strawson: „Truth“), die den „begründenden“ Gebrauch in den Vordergrund rückt, ist hier jedoch in einem *etwas* weiteren Sinn zu verstehen.

„performative Theorie der Wahrheit“, sondern generell gegen performative Theorien bestimmter Prädikate vorgelegt:<sup>21</sup> Geach warnt hier zu Recht vor einer allzu naiven und obendrein durch eine einseitige Diät geprägten Gleichsetzung von „Bedeutung“ und „Gebrauch“, wie sie um die Mitte des letzten Jahrhunderts in einigen Debatten üblich war. Zwar hat der Ausdruck ‘wahr’ im Satz (2) durchaus eine performative Funktion, die man mit Strawson etwa als eine „Bestätigung“ oder dergleichen charakterisieren könnte. In etlichen anderen Kontexten aber gebrauchen wir den Ausdruck ‘wahr’ völlig korrekt, ohne damit zum Ausdruck bringen zu wollen, dass wir den propositionalen Gehalt bekräftigen möchten oder ihn für begründet halten. Hierzu zählen einerseits nicht-assertive Sprechakte; andererseits die Verwendung des Ausdrucks ‘wahr’ als Teil der Teilaussage einer logisch komplexen Aussage: Wer die Frage ‘Ist es wahr, dass Heidegger 1889 geboren wurde’ stellt oder wer den Bedingungssatz ‘Wenn es wahr ist, dass Heidegger 1889 geboren wurde, wurde er im selben Jahr wie Hitler geboren’ äußert, gebraucht ‘wahr’ in einer Weise, die zunächst nichts mit einer bestimmten performativen Funktion („Bekräftigen“) oder einem besonderen epistemischen Status („Begründet-Sein“) zu tun hat.

Dieses Problem mag sich vielleicht in irgendeiner Weise lösen lassen<sup>22</sup>, entscheidender ist noch, dass ( $PW_{\text{imp}}$ ) einer durchaus zentralen Verwendungweise des Ausdrucks ‘wahr’ nicht gerecht werden kann. Rorty hat in diesem Zusammenhang einmal drei Verwendungsweisen von ‘wahr’ unterschieden: Neben der disquotationalen führt er eine bekräftigende („endorsing“) und eine warnende („cautionary“) Form des Gebrauchs an.<sup>23</sup> Angesichts der Kritik von Geach sei gleich betont, dass es hier nicht um die These geht, dass diese Arten des Gebrauchs in irgendeiner Weise Teil der *Bedeutung* von ‘wahr’ sind oder diese gar erschöpfend bestimmen; vielmehr sollte der Gebrauch von ‘wahr’ nicht so reglementiert werden, dass wir bestimmte Sätze, in denen der Ausdruck ‘wahr’ vorkommt, nicht mehr zur Bekräftigung oder zur Warnung verwenden können.

---

<sup>21</sup> Hierzu würden Harts „Askriptivismus“ wie auch metaethische Theorien zählen, die Ausdrücke wie ‘gut’ im Rückgriff auf direktive oder expressive Sprechakte klären wollen. Vgl. P. T. Geach: „Ascriptivism“, ders., „Assertion“. Vgl. für eine ähnliche Kritik auch J. R. Searle: „Meaning and Speech Acts“

<sup>22</sup> Wenn es gelingt, den metaethischen Nonkognitivismus gegen den „Frege-Geach-Einwand“ zu verteidigen, so ließe sich dies leicht auf andere „performative Theorien“ übertragen.

<sup>23</sup> R. Rorty: „Pragmatism, Davidson and Truth“, S. 334–335.

Es ist nun klar, dass der Vertreter von  $(PW_{tmp})$  – und zwar im Gegensatz zu bestimmten radikal *realistischen* Wahrheitstheorien – mit der bekräftigenden Funktion von ‘wahr’ kein Problem hat. Wenn wir mit dem Ausdruck ‘wahr’ diejenigen propositionalen Gehalte charakterisieren, die wir bereits verifiziert haben, kann der Ausdruck aufgrund dieses epistemischen Status in unseren Sprachspielen legitimerweise auch eine bekräftigende Funktion übernehmen.<sup>24</sup> Weniger gut sieht es in bezug auf die warnende Verwendung aus, die sich in Sätzen wie ‘Momentan spricht alles dafür, dass  $p$ , aber  $p$  könnte sich auch als falsch [d. h. nicht wahr] herausstellen’ oder ‘Momentan spricht noch nichts für die Hypothese, dass  $p$ , sie könnte sich jedoch als wahr herausstellen’ manifestiert.<sup>25</sup> Weil der durch  $(PW_{tmp})$  in seinem semantischen Gehalt reglementierte Wahrheitsbegriff derart ist, dass sich der Ausdruck ‘wahr’ vollständig dem jeweiligen Wissensstand anschmiegt, bleibt kein Raum mehr für die Rede von Wahrheiten, die uns *noch* unbekannt sind. Das entscheidende Argument gegen  $(PW_{tmp})$  ist also nicht so sehr, dass sich die Menge aller wahren Sätze ständig änderte – was der verbreiteten Intuition widerspricht, dass Wahrheit etwas „Ewiges“ ist<sup>26</sup> –, sondern dass aufgrund dieser Tatsache ‘wahr’ eine sprachliche Funktion nicht mehr erfüllen könnte, die für unsere kognitive Praxis von zentraler Bedeutung ist.

Man kann sich lange darüber streiten, wie weit man bei der philosophischen Rekonstruktion des umgangssprachlichen Wahrheitsbegriffs *bestimmten*

---

<sup>24</sup> Dies gilt natürlich nur unter der Bedingung, dass Gründe, die zu einem Zeitpunkt bekannt sind, auch zu einem beliebigen späteren Zeitpunkt noch verfügbar sind. Dies ist vielleicht für das mathematische Wissen wenigstens als Idealisierung plausibel (Brouwers „creative subject“-Argumente basieren sogar auf einem entsprechenden Axiom; vgl. M. van Atten: *On Brouwer*, S. 66), nicht jedoch in bezug auf empirisches Wissen. Demgemäß wäre in bezug auf empirische Aussagen, bei denen Wissen auch einmal verloren gehen kann, genauer zu unterscheiden zwischen  $(PW_{tmp})$  und der noch stärkeren These, dass alle Wahrheiten in der jeweiligen Gegenwart erkannt werden. Während  $(PW_{tmp})$  nur die Zukunft epistemisch diskriminiert, stellte eine solche These eine Diskriminierung der Zukunft und der Vergangenheit dar.

<sup>25</sup> Ich sehe hier von der zusätzlichen Komplikation ab, dass sich etwas „Verifiziertes“ (d. h. nach den jeweiligen Standards als gültig Akzeptiertes) im Nachhinein auch einmal als falsch herausstellen kann. Dieser Punkt führt N. Tennant dazu, für den Bereich empirischen Wissens nicht etwa den Begriff des Beweises, sondern den der Falsifikation für fundamental zu erklären. Vgl. N. Tennant: *The Taming of the True*, S. 403 ff.

<sup>26</sup> Diese Intuition kann auch aus Gründen zurückgewiesen werden, die überhaupt nichts mit dem Problem des (Anti-)Realismus zu tun haben. Vgl. hierzu W. Künne: *Conceptions of Truth*, S. 249 ff.

realistischen und anti-realistischen Intuitionen entgegenkommen sollte; (PW<sub>tmp</sub>) stellt jedoch einen so revisionistischen Vorschlag für die Verwendung des Ausdrucks ‘wahr’ dar, dass sich die Frage aufdrängt, wie eine kognitive Praxis aussähe, die tatsächlich durch die Akzeptanz eines solchen Wahrheitsbegriffs geprägt ist. Wie kann auf der Basis von (PW<sub>tmp</sub>) noch die Intuition aufrechterhalten werden, dass uns manch eine Wahrheit *noch nicht* bekannt ist und dass es für uns somit immer noch etwas zu entdecken gibt?

### 3 Wahrheit als „Allwissenheit“

Im letzten Abschnitt wurde als zentrales Problem des von einigen Intuitionisten favorisierten temporalen Wahrheitsbegriffs herausgestellt, dass dieser keinen begrifflichen Raum für noch unbekannte Wahrheiten lässt und damit der warnenden Verwendung von ‘wahr’ nicht gerecht wird. Es ist offensichtlich, dass die weit schwächere These

(PW<sub>aw</sub>) Alle Wahrheiten werden oder wurden von irgendjemandem erkannt

in dieser Hinsicht entschieden besser abschneidet. Auch wenn (PW<sub>aw</sub>) besagt, dass alle Wahrheiten zu irgendeinem Zeitpunkt in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft von irgend jemandem aktual erkannt werden, so dass wir als endliche kognitive Wesen kollektiv und auf lange Sicht tatsächlich über eine Art von Allwissenheit verfügten, kann der Ausdruck ‘wahr’ gemäß (PW<sub>aw</sub>) durchaus noch eine warnende Funktion übernehmen, weil das Wahre nicht mit dem bereits Erkannten, sondern nur mit dem irgendwann einmal Erkannten ineinsfällt. Der Proponent von (PW<sub>aw</sub>) kann den Satz ‘Momentan spricht noch nichts für die Hypothese, dass  $p$ , sie könnte sich jedoch als wahr herausstellen’ äußern, ohne Gefahr zu laufen, sich in einen Widerspruch zu verwickeln. Nichtsdestotrotz ist auch unter Anhängern eines epistemischen Wahrheitsbegriffs ein breiter Konsens vorhanden, dass der in (PW<sub>aw</sub>) eingebaute Wahrheitsbegriff um einiges zu epistemisch ist. Dummett bringt diese Überzeugung wie folgt auf den Punkt:

[C]onstructivists [...] are likely to agree that there are true statements whose truth we do not at present recognize and shall not in fact ever recognize; to deny this would appear to be to espouse a constructivism altogether too extreme. One

surely cannot crudely equate truth with being recognized, or with being treated, as true.<sup>27</sup>

Obwohl  $(PW_{aw})$  immerhin noch etwas plausibler erscheint als  $(PW_{tmp})$  und  $(PW_{tmp})$  von einigen Philosophen tatsächlich vertreten worden ist, lassen sich in der Geschichte der Philosophie kaum entschlossene Proponenten von  $(PW_{aw})$  ausmachen. Zuweilen aber finden sich immerhin Thesen, die in ihrem Gehalt nicht allzu weit von  $(PW_{aw})$  entfernt sind.

So liefe Berkeleys „esse est percipi“ in einer wahrheitstheoretischen Umin-terpretation im wesentlichen auf die These  $(PW_{aw})$  hinaus – allerdings auch nur dann, wenn man sich auf die Wahrnehmungen endlicher Wesen beschränkt. Insofern Berkeley aber auch einen nicht-endlichen Beobachter ansetzt, ist für ihn die aus moderner Sicht zentrale Unterscheidung zwischen möglichen und aktuellen Kognitionen nicht weiter relevant.

Ganz ähnlich unterstellt M. Dummett an einigen Stellen ein „Prinzip der Wissbarkeit“, das wörtlich verstanden auf eine Identifizierung des Wahren mit dem irgendwann Gewussten hinausliefe. Im Zusammenhang einer Re-konstruktion der intuitionistischen Kritik an der klassischen Logik diskutiert er das Prinzip

$$(\beta) \quad A \rightarrow \exists n (\vdash_n A),$$

das klassisch gelesen tatsächlich auf die Behauptung hinausliefe, dass jede (mathematische) Wahrheit zu irgendeinem Zeitpunkt bewiesen wird, und stellt dabei die These auf, dass eine Variante von  $(\beta)$ , nämlich

$$(\gamma) \quad A \rightarrow \neg \neg \exists n (\vdash_n A)$$

generell unproblematisch sein dürfte,  $(\beta)$  aber wenigstens in einer intuitionistischen Lesart des logischen Vokabulars.<sup>28</sup> In einer jüngeren Arbeit setzt er sich mit der oben schon erwähnten „Paradoxie der Wissbarkeit“ auseinander und schlägt zur Auflösung der Paradoxie vor, sich nicht mehr auf das übliche Prinzip der Wissbarkeit

$$(PW^*) \quad A \rightarrow \Diamond K(A)$$

zu stützen, aus dem sich in der klassischen Logik das formale Gegenstück zu  $(PW_{aw})$ , nämlich

<sup>27</sup> M. Dummett: „Wittgenstein on Necessity“, S. 446.

<sup>28</sup> M. Dummett: „The Philosophical Basis of Intuitionistic Logic“, S. 233 ff. Zum Hintergrund der Überlegungen („creative subject“) vgl. auch M. van Atten: *On Brouwer*, S. 64–71.

$(PW_{aw}^*) A \rightarrow K(A)$

ableiten lässt, sondern auf das Schema

$(\#) A \rightarrow \neg\neg K(A)$ ,<sup>29</sup>

Dieses Schema, das klassisch gelesen wiederum zu  $(PW_{aw})$  äquivalent wäre, wird von ihm dann aber so interpretiert, dass das Sukzedens implizit eine modale Komponente enthält.  $(\#)$  liefe damit auf die These hinaus, dass eine Proposition, deren Falschheit nicht schon feststeht, *möglicherweise* als wahr ausgewiesen werden kann. *Oberflächlich* sehen die von Dummett diskutierten Prinzipien  $(\beta)$ ,  $(\gamma)$  und  $(\#)$  zwar allesamt so aus, als wollte er Wahrheit als Irgendwann-Erkant-Werden verstehen; tatsächlich wird jedoch mit diesen Prinzipien entweder etwas fast schon Triviales gesagt oder aber dass alle Wahrheiten erkannt werden können, und damit wäre man wiederum bei  $(PW)$  oder einer Variante von  $(PW)$ .

Warum aber hat  $(PW_{aw})$  kaum Anhänger, obwohl dieses Prinzip doch immerhin und im Gegensatz zu  $(PW_{tmp})$  der warnenden Verwendung des Ausdrucks ‘wahr’ gerecht werden kann? Ein Grund dürfte darin zu sehen sein, dass  $(PW_{tmp})$  immerhin mustergültig den empfehlenden Charakter des Ausdrucks ‘wahr’, wie er sich in Sätzen manifestiert, in denen wir einen propositionalen Gehalt als wahr *bezeichnen*, einfangen kann, und sich somit bei einer oberflächlichen Analyse des Wahrheits-Sprachspiels fast schon aufdrängt, während  $(PW_{aw})$  allenfalls vor dem Hintergrund etlicher wahrheitstheoretischer Hypothesen als attraktive Option erscheinen kann. Was allerdings sowohl gegen  $(PW_{aw})$  als auch gegen  $(PW_{tmp})$  spricht, ist der Umstand, dass beide Prinzipien stabilen Intuitionen, die sich bei dem Ausdruck ‘wahr’ einstellen, nicht gerecht werden können. Wie kontraintuitiv  $(PW_{aw})$  ist, zeigt sich wohl am deutlichsten, wenn man eine Überlegung betrachtet, mit der Peirce dem Einwand zu begegnen versucht, seine Definition der Wahrheit als derjenigen Meinung, „which is fated to be ultimately agreed to by all who investigate“<sup>30</sup>, müsse ausschließen, dass es einige Wahrheiten gibt, etwa „minute facts of history, forgotten never to be recovered“<sup>31</sup>, die uns kontingenterweise auf immer und ewig verborgen sein werden. Peirce schreibt hier:

<sup>29</sup> M. Dummett: „Reply to Wolfgang Künne“, S. 348. In einem wenige Jahre zuvor erschienen Text favorisiert Dummett noch eine Einschränkung des gängigen Prinzips der Wissbarkeit  $(PW^*)$ . Vgl. M. Dummett: „Victor’s Error“.

<sup>30</sup> C. S. Peirce: „How to Make Our Ideas Clear“, CP 5.407.

<sup>31</sup> C. S. Peirce: „How to Make Our Ideas Clear“, CP 5.409.

To this I reply that, though in no possible state of knowledge can any number be great enough to express the relation between the amount of what rests unknown to the amount of the known, yet it is unphilosophical to suppose that, with regard to any given question (which has any clear meaning), investigation would not bring forth a solution of it, if it were carried far enough. Who would have said, a few years ago, that we could ever know of what substances stars are made whose light may have been longer in reaching us than the human race has existed?<sup>32</sup>

Peirce weist mit dieser Bemerkung völlig zu Recht darauf hin, dass eine „Ignorabimus“-These grundsätzlich mit einer nicht leicht zu schulternden Beweislast einhergeht. Die bloße Tatsache, dass uns in der jeweiligen Gegenwart manches unbekannt ist, spricht noch lange nicht dafür, dass dies auch in der jeweiligen Zukunft so sein wird; dass sich die Grenze zwischen dem Gewussten und dem Ungewussten insbesondere bei wissenschaftlichem Wissen ständig verschiebt, sollte eine Mahnung zu extremer Vorsicht bei dem Urteil „ignorabimus“ darstellen.

Zur effektiven Rechtfertigung der These, dass bestimmte Wahrheiten von keinem endlichen Wesen jemals erkannt werden, können also nur solche Typen von wahren Sätzen herangezogen werden, deren Unerkennbarkeit gleichsam in ihrem „Wesen“ liegt. Ein Beispiel für eine *notwendigerweise* unerkennbare Wahrheit spielt im Rahmen der „Paradoxie der Wissbarkeit“ eine Rolle. Wenn sich einige Sätze der Form  $\neg(p \wedge \neg Kp)$  als sinnvoll und als wahr ausweisen ließen, läge damit nicht nur trivialerweise ein Gegenbeispiel zu  $(PW_{aw})$  vor; zugleich stellte die Konjunktion  $\neg(p \wedge \neg Kp)$  ihrerseits eine Wahrheit dar, die wir aus prinzipiellen Gründen nicht erkennen können, womit zugleich das orthodoxe „Prinzip der Wissbarkeit“ (PW) bzw.  $(PW^*)$  widerlegt wäre. Die ganze Argumentation von Fitch und seinen Anhängern beruht aber nicht nur auf einer ganzen Reihe von problematischen Annahmen; vielmehr ist bereits fraglich, ob eine solche Konjunktion überhaupt einen klaren sprachlichen Sinn aufweist. Schließlich verwickelt man sich mit jedem konkreten Satz dieser Form (‘Der Kern des Mondes besteht aus grünem Käse, aber niemand weiß davon’) aufgrund der oben kurz angesprochenen Behauptungsregel in einen performativen Widerspruch.<sup>33</sup>

<sup>32</sup> C. S. Peirce: „How to Make Our Ideas Clear“, CP 5.409.

<sup>33</sup> Vgl. zu diesem Problem T. Sander: „Wahrheit und Wißbarkeit“. Der Verdacht der Sinnlosigkeit wird von W. Kühne in seiner Version des Argumentes ausführlich diskutiert (*Conceptions of Truth*, S. 430–436).

Aussichtsreicher dürfte es sein, auf wahre Sätze zu verweisen, die vielleicht nicht notwendigerweise, aber doch „beyond reasonable doubt“ unerkennbar sind. Hier sind insbesondere Sätze über die Vergangenheit zu nennen, die ja auch Peirce' imaginärer Gegner im Sinn hat, wenn er auf die „minute facts of history“ verweist. Die Besonderheit von Vergangenheitsaussagen besteht in diesem Zusammenhang darin, dass die Spuren vergangener Ereignisse anscheinend häufig verloren gehen, so dass zahlreiche wahre Aussagen über die Vergangenheit existierten, deren Wahrheit in keiner Weise mehr überprüft werden kann.

Diese zunächst einleuchtende Argumentationsstrategie erweist sich aber bei näherem Hinsehen als problematisch. Zunächst verlangt ( $PW_{aw}$ ) keineswegs, dass alle Wahrheiten *in der jeweiligen Gegenwart* verifiziert werden können: Dass wir heute nicht wissen, was Karl der Große am Tag seiner Krönung zum Frühstück gegessen hat, spricht überhaupt nicht gegen ( $PW_{aw}$ ) – Karl der Große selbst hat es ja gewusst. Definitiv problematische Fälle werden dementsprechend erst bei Aussagen auftreten, die sich auf Zeitpunkte beziehen, zu denen es überhaupt keine kognitiven Wesen gegeben hat. Aber selbst in diesen Fällen ist es schwer, die Beweisbarkeit bestimmter propositionaler Gehalte ein für allemal auszuschließen: Die heutige Wissenschaft verfügt etwa über avancierte Methoden der Altersbestimmung von Objekten, mit denen sich etliche Aussagen über die Vergangenheit begründen lassen, deren Begründung vor nur wenigen Jahrzehnten kaum für möglich gehalten worden wäre. Wenn schließlich Zeitreisen möglich wären – was physikalisch wie auch philosophisch freilich umstritten ist –, wäre die Vergangenheit hinsichtlich ihrer kognitiven Zugänglichkeit auch nicht als problematischer zu betrachten als weit von uns entfernte Orte.

Der Hinweis auf Verganheitssätze und die bei diesen auftretenden verpassten kognitiven Chancen führt somit eher zu einer argumentativen Patt-Situation zwischen Proponenten und Opponenten des Prinzips ( $PW_{aw}$ ): Die Opponenten können hier auf keine zweifelsfreien Gegenbeispiele verweisen; die Proponenten müssen sich zur Plausibilisierung des Prinzips auf mögliche Entwicklungen in der Zukunft (neue Verifikationsmethoden oder Zeitmaschinen) stützen, was vielleicht dafür sprechen könnte, in ( $PW_{aw}$ ) eine kontingent wahre, „optimistische“ Aussage zu sehen, kaum jedoch ein *a priori* einsehbares Prinzip für die korrekte Verwendung des Ausdrucks 'wahr'.

Sinnvoller erscheint es damit, nicht so sehr die „verpassten Chancen“ in den Vordergrund zu rücken, sondern auf die *begrenzten kognitiven Ressourcen*

endlicher Wesen zu verweisen. Das Erfassen aller Wahrheiten würde für endliche Wesen eine massive kognitive Überforderung darstellen. Dabei ist gar nicht an Aussagen mit einem spezifischen Gehalt wie etwa Vergangenssätze zu denken, sondern an eine Aussagenklasse, die W. Künne einmal treffend als „*minima trivialia*“<sup>34</sup> bezeichnet hat. Problematisch wird ( $PW_{aw}$ ) nicht so sehr durch die großen Fragen, sondern durch die kleinen, vielfach irrelevant erscheinenden Details.

Als Hilbert dem „törichtigen Ignorabimus“ seine Losung „Wir müssen wissen, wir werden wissen“<sup>35</sup> entgegenhielt, vertrat er damit die Überzeugung, dass die Mathematik – oder allgemein die Wissenschaft – irgendwann einmal all ihre *fundamentalen* Probleme lösen wird; er hätte aber sicher nicht behauptet, dass man irgendwann einmal das Ergebnis aller trivialen Rechenaufgaben aktual herausgefunden haben wird. Das Hilbertsche „wir werden wissen“ kann eine gewisse Plausibilität in bezug auf den Bereich *wissenschaftlicher* Wahrheiten beanspruchen. Wenn man dem aristotelisch-scholastischen Motto „*de singularibus non est scientia*“<sup>36</sup> anhängt, so besteht eine Wissenschaft aus einer begrenzten Zahl von überaus allgemeinen Prinzipien oder Gesetzen, und es ist ohne weiteres vorstellbar, dass wir eine solche überschaubare Menge von Wahrheiten (mitsamt den interessanten Folgerungen aus den Prinzipien) irgendwann aktual erkannt haben. Geht es jedoch um Wahrheiten, die keinen Allgemeinheitsanspruch erheben, sieht es anders aus. Multipliziert man z. B. zwei sehr große Zahlen miteinander, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass man die Wahrheit der jeweiligen Gleichung als erster erkannt hat; überprüft man das Gewicht eines am Wegrand liegendes Steines, so kann man mit ähnlicher Sicherheit davon ausgehen, dass der deskriptive Satz ‘Dieser Stein wiegt 165 Gramm’ eine Wahrheit ist, die zuvor von niemandem erkannt worden ist. In beiden Fällen hat sich bislang niemand die Mühe gemacht, die Rechen- oder Verifikationsprozedur zu durchlaufen, weil es sich um Wahrheiten handelt, die (vermutlich) für keine theoretische oder praktische Fragestellung irgendeine Relevanz besitzen, und derartige Wahrheiten gibt es im Überfluss. Im mathematischen Bereich primär aufgrund des un-

<sup>34</sup> W. Künne: *Conceptions of Truth*, S. 396.

<sup>35</sup> D. Hilbert: „Naturerkennen und Logik“, S. 963.

<sup>36</sup> Vgl. Aristoteles: *An. post.* I 33, 88b 31–32; Thomas von Aquin: *Summa theologica* I 1,2 („*scientia non est singularium*“).

endlichen Gegenstandsbereiches, im Bereich der empirischen Rede primär aufgrund der „Unerschöpflichkeit“ der Einzelgegenstände.<sup>37</sup>

Dieser Überschuss des Wahren gegenüber dem Irgendwann-Erkannten erzwingt nun keineswegs eine „robust realistische“ Deutung unserer Rede. Ein moderater Konstruktivist im Bereich der Mathematik kann von der Existenz unendlich vieler nie verifizierter Wahrheiten ausgehen und zugleich die These vertreten, dass es ohne endliche Wesen auch keine mathematischen Wahrheiten gäbe. Dass eine derart schwache Verifikationstranszendenz, wie sie von (PW<sub>aw</sub>) bestritten wird, nicht impliziert, dass die nicht aktual erkannten Wahrheiten in einer von uns unabhängigen Realität residieren, lässt sich vielleicht noch deutlicher am Beispiel fiktionaler Welten aufzeigen. Nehmen wir etwa den gesamten Kanon der Sherlock-Holmes-Erzählungen und -Romane. Diese recht komplexe fiktionale Welt stellt insofern eine gute Illustration anti-realistischer Intuitionen dar, als es sich um eine Welt handelt, die „Lücken“ aufweist und relativ zu der das *tertium non datur* somit keine Gültigkeit besitzt.<sup>38</sup> Wir können in bezug auf dieses Universum sinnvolle Fragen stellen (‘Hat Holmes am 5. Januar 1895 eine Droschke benutzt?’), deren mögliche Antworten (‘Holmes hat eine Droschke benutzt’, ‘Holmes hat keine Droschke benutzt’) durch nichts im Universum wahrgemacht werden, so dass der Satz ‘Holmes hat am 5. Januar 1895 eine Droschke benutzt oder nicht’ trotz seiner Form keine logische Wahrheit zu sein scheint.

Obwohl nun diese Welt vollständig das Produkt eines menschlichen Geistes ist, enthält sie etliche Wahrheiten (natürlich relativ zu der fiktionalen Welt), die uns zwar *prinzipiell* zugänglich sind, bei denen aber nicht damit zu rechnen ist, dass sie irgendwann *faktisch* erfasst werden, weil das Holmes-Universum nicht nur aus den endlich vielen explizit aufgeführten Wahrheiten besteht, sondern auch aus einer Unmenge implizit enthaltener Informationen. Es gibt damit nicht nur *keine Garantie* dafür, dass man sich einmal die Mühe gemacht haben wird, alle Holmes-Wahrheiten aktual zu erfassen; es ist für endliche Wesen sogar unmöglich, weil der Holmes-Kanon unendlich viele Wahrheiten enthält: nicht nur *vergleichsweise* interessante Trivialia wie ‘Holmes benutzt insgesamt genau n-mal eine Droschke’, die man sich bei großer Langeweile und mit viel Mühe vielleicht vor Augen führen könnte, sondern auch

<sup>37</sup> Vgl. dazu G. Keil: „Über die deskriptive Unerschöpflichkeit der Einzeldinge“.

<sup>38</sup> Zum Begriff der Lücke vgl. auch M. Dummett: *Truth and the Past*, S. 95–96.

völlig uninteressante Wahrheiten wie ‘Holmes benutzt nicht  $n+1$ -mal eine Droschke’, ‘Holmes benutzt nicht  $n+2$ -mal eine Droschke’ usw. usf.<sup>39</sup>

(PW<sub>aw</sub>) ist also völlig unabhängig von der Frage, *wie* realistisch man die Rede über einen bestimmten Gegenstandsbereich rekonstruiert, problematisch. Während man aber im Bereich der Fiktion oder vielleicht auch der Mathematik<sup>40</sup> den in (PW<sub>aw</sub>) eingebauten Wahrheitsbegriff als eine bloße „sprachliche Härte“ abtun könnte, wird dieser Wahrheitsbegriff bei unserer Rede über die empirische Realität vollends unplausibel. Was für eine Konzeption empirischer Wahrheiten und der empirischen Realität müssten wir für die Gültigkeit von (PW<sub>aw</sub>) unterstellen? Die Antwort fällt leicht: Ein Verständnis, dem zufolge die empirische Realität nicht nur in einem schwachen Sinne von unseren Kognitionen „abhängt“<sup>41</sup>, sondern dem zufolge die Realität von unseren Kognitionen *hervorgebracht* wird. So verstanden ist auch der Gegensatz zwischen (PW<sub>aw</sub>) und dem noch unplausibleren Prinzip (PW<sub>tmp</sub>) eher marginal: In beiden Fällen wird die Wahrheit an *aktuelle* Kognitionen gebunden, und der einzige Unterschied betrifft die Frage, *zu welchem Zeitpunkt* diese Kognitionen stattfinden.<sup>42</sup> Weil beiden Prinzipien zufolge für die Wahrheit einer Aussage nicht die Möglichkeit, etwas über diese herauszufinden, ausschlaggebend ist, sondern das *aktuelle* Herausfinden, wird die Realität für beide zu einem Produkt menschlicher Kognition. Es geht dasjenige verloren, was Teile unseres Wissens zu einem Wissen *von der empirischen Realität* macht, nämlich die Existenz einer Art von „Kontrolle“ durch etwas, was von uns unabhängig ist.<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Die gängigen Argumente gegen „negative Tatsachen“ etc. sprechen natürlich nicht gegen die Rede von negativen, adjunktiven, konjunktiven ... Wahrheiten.

<sup>40</sup> So gestehen einige Gegner Dummetts ohne weiteres zu, dass dessen Ansatz für den Bereich der Mathematik völlig plausibel ist. Vgl. J. McDowell: „Mathematical Platonism and Dummettian Anti-Realism“, S. 346.

<sup>41</sup> ‘Abhängen’ kann mancherlei bedeuten – eine plausible Lesart einer anti-realistischen Abhängigkeitsthese wurde zu Beginn dieser Arbeit im Zusammenhang mit dem Zitat von D. Edgington diskutiert.

<sup>42</sup> In Anlehnung an die moralphilosophische Terminologie könnte man den Gegensatz auch so darstellen, dass (PW<sub>tmp</sub>) eine partikularistische, (PW<sub>aw</sub>) hingegen eine universalistische Konzeption vertritt.

<sup>43</sup> Vgl. J. McDowell: *Mind and World*, S. 9: „If our activity in empirical thought and judgement is to be recognizable as bearing on reality at all, there must be external constraint. There must be a role for receptivity as well as spontaneity, for sensibility as well as understanding.“

In einem merkwürdigen Abschnitt in seiner jüngsten Monographie bringt M. Dummett das von uns üblicherweise investierte „realistische“ Verständnis der empirischen Wirklichkeit wie folgt auf den Punkt:

We find out some aspects of what is and always has been the case regardless of whether we were going to find it out or not. We are like blind men walking through a room, feeling the objects they encounter; objects that had long been there and would have been there even if the room had remained quite empty of people.<sup>44</sup>

Kurioserweise insistiert Dummett nun nicht darauf, dass das gängige anti-realistische „Prinzip der Wissbarkeit“ (PW) bzw. (PW\*) ein solches Verständnis der Realität keineswegs ausschließt, weil dort eben nur von möglichem Wissen gesprochen wird. Stattdessen beschreibt er das aus Sicht seines „Justifikationismus“ angemessene Bild wie folgt:

The correct image, on a justificationist view, is that of blind explorers encountering objects that spring into existence only as they feel around for them.<sup>45</sup>

Wie auch immer man sich zu der Frage verhalten mag, ob dieses Bild den Justifikationismus angemessen illustriert, in jedem Fall liefe es – zumindest wenn wir es für bare Münze nehmen – auf eine *reductio ad absurdum* der veranschaulichten Position hinaus. Den entscheidenden Grund hierfür nennt Dummett selbst, freilich ohne ihn als Einwand ernst zu nehmen oder zu entkräften: Es ist die „obvious recalcitrance of reality“.<sup>46</sup> Damit spielt Dummett auf eine breite philosophische Strömung an, in der – mit ganz unterschiedlichen Akzentuierungen – das Reale an der Realität gerade in einer bestimmten Form der *Passivität* des erkennenden Subjekts verortet wird. So betonen Philosophen wie Kant oder McDowell die „Rezeptivität“ empirischen Wissens; Heidegger spricht im Anschluss an Dilthey und Scheler von der „Widerständigkeit“ des Realen<sup>47</sup>; und Wittgenstein stellt sich die Frage, ob wir kognitiv noch im Sattel bleiben können, wenn die Tatsachen einmal „bocken“.<sup>48</sup> Das Dummettsche Bild, in dem Gegenstände aufgrund von Kognitionen zu existieren

<sup>44</sup> M. Dummett: *Thought and Reality*, S. 91–92.

<sup>45</sup> M. Dummett: *Thought and Reality*, S. 92.

<sup>46</sup> M. Dummett: *Thought and Reality*, S. 92.

<sup>47</sup> M. Heidegger: *Sein und Zeit*, S. 209. Heidegger insistiert freilich darauf, dass das „Entdecken von Widerständigem [...] onto-logisch nur möglich auf dem Grunde der Erschlossenheit von Welt“ (ebd., S. 210) sei. Vgl. auch C. F. Gethmann: „Das Realitätsproblem“, S. 212 ff.

<sup>48</sup> L. Wittgenstein: „Über Gewißheit“, § 616.

tieren anfangen, macht demgegenüber das Reale zu unserem „Gemächte“<sup>49</sup> und kann damit die alltägliche und unser gesamtes Welt-Verständnis prägende Erfahrung, dass wir vieles nur dann erkennen, wenn die Welt „mitspielt“, und dass die Welt auch dann so-und-so ist, wenn wir uns gerade nicht für sie interessieren, nicht erklären. Um eine Kantsche Metapher aufzugreifen: Will ein „bestallter Richter“ einen Zeugen zur Aussage nötigen, so müssen die Antworten immer noch vom Zeugen kommen – und es muss auch einen solchen geben.<sup>50</sup>

(PW<sub>aw</sub>) erweist sich also aufgrund der fehlenden Unterscheidung zwischen aktualen und möglichen Kognitionen letztlich als ebenso problematisch wie (PW<sub>tmp</sub>), und damit steht das gängige Prinzip der Wissbarkeit nach wie vor als bestes Pferd im Stall der epistemischen Wahrheitstheorien. Ob es auch ein gutes Pferd ist, hängt maßgeblich davon ab, ob es dem Anti-Realisten gelingt, eine zufriedenstellende Antwort auf eine Frage zu geben, die innerhalb der anti-realistischen Debatte nur selten aufgeworfen wird, in den traditionellen Kontroversen zum Idealismus jedoch eine große Rolle gespielt hat: Was gibt uns das Recht, von *möglichen* Kognitionen zu sprechen, wenn wir faktisch einmal nichts erkennen; was ist dafür verantwortlich, dass wir etwas erkennen können? Setzt dies nicht die Existenz von etwas voraus, das von unserem Erkennen(-Können) weder logisch noch begrifflich abhängig ist? Wer vor metaphysischen Investitionen nicht zurückschreckt, kann dieses Etwas mit Gott identifizieren. Dies ist Berkeleys Vorschlag, und ganz ähnlich versucht Dummett den Gedanken einer „reality as it is in itself“ unter Rekurs auf die nicht-endlichen Kognitionen Gottes zu retten.<sup>51</sup> Ist man nicht gewillt, sich auf derartige Überlegungen einzulassen, so dürfte die plausibelste Strategie darin

<sup>49</sup> Vgl. für diese Verwendungsweise etwa M. Heidegger: „Der Ursprung des Kunstwerkes“, S. 38.

<sup>50</sup> Wie stark unsere alltäglichen Intuitionen gegen das Dummettsche Bild der blinden Forscher sprechen, zeigt sich auch daran, dass außerhalb der akademischen Philosophie gegen idealistische Positionen häufig unter Verweis auf die „Widerständigkeit“ der Realität argumentiert wird. Hierzu würde Samuel Johnsons von einem „I refute it thus“ begleitetes „argumentum ad lapidem“ gegen Berkeley zählen wie auch Goethes spöttischer Kommentar zu den Studentenprotesten gegen Fichte: „Sie haben also das absolute Ich in großer Verlegenheit gesehen und freylich ist es von den Nicht Ichs, die man doch gesetzt hat, sehr unhöflich durch die Scheiben zu fliegen.“ (Brief an Voigt vom 10. April 1795).

<sup>51</sup> M. Dummett: *Thought and Reality*, S. 85–109. R. Spaemann versucht aus derartigen Überlegungen sogar einen „Gottesbeweis“ zu entwickeln, in dem Gott zu einem allumfassenden Informationsspeicher wird, der unsere realistischen Intuitionen sichert („Der Gottesbeweis“).

bestehen, den *semantischen Anti-Realismus* mit dem zu verbinden, was Searle einmal als *externen Realismus* bezeichnet hat.<sup>52</sup> Der Gedanke, dass alle *Wahrheiten* im Prinzip erkennbar sind, ist ohne weiteres mit der These kompatibel, dass *etwas*, nämlich „die Welt“, ein „Ding an sich“ oder auch schlicht ein „x“ unabhängig von unseren Kognitionen existiert<sup>53</sup>, und vermutlich macht der Rekurs auf ein solches „x“ am ehesten verständlich, was wir unterstellen müssen, wenn wir vom „Erkennen“ oder vom „Erkennen-Können“ sprechen.<sup>54</sup>

## Literatur

- van Atten, M.: *On Brouwer*. London 2004
- Becker, O.: *Mathematische Existenz*. Tübingen 1973
- Brouwer, L. E. J.: „Consciousness, Philosophy and Mathematics“, in: P. Benacerraf, H. Putnam (Hgg.): *Philosophy of Mathematics*. Cambridge 1983, S. 90–96
- Dummett, M.: *The Logical Basis of Metaphysics*. Cambridge (Mass.) 1991
- Dummett, M.: „The Philosophical Basis of Intuitionistic Logic“, in: ders.: *Truth and Other Enigmas*. Cambridge (Mass.) 1978, S. 215–247
- Devitt, M.: *Realism and Truth*. Princeton 1997
- Dummett, M.: „Reply to Wolfgang Künne“, in: R. E. Auxier, L. E. Hahn (Hgg.): *The Philosophy of Michael Dummett*. Chicago 2007, S. 345–350
- Dummett, M.: *Thought and Reality*. Oxford 2006
- Dummett, M.: *Truth and the Past*. New York 2004
- Dummett, M.: „Victor’s Error“, in: *Analysis* 61 (2001) S. 1–2
- Dummett, M.: „Wang’s Paradox“, in: ders.: *Truth and Other Enigmas*. Cambridge (Mass.) 1978, S. 248–268
- Dummett, M.: „Wittgenstein on Necessity“, in: ders.: *The Seas of Language*. Oxford 1993, S. 446–461
- Edgington, D.: „The Paradox of Knowability“, in: *Mind* 94 (1985) S. 557–568
- Frege, G.: „Der Gedanke“, in: *Beiträge zur Philosophie des deutschen Idealismus* 2 (1918/1919) S. 58–77
- Geach, P. T.: „Ascriptivism“, in: *The Philosophical Review* LXIX (1960) S. 221–225

<sup>52</sup> J. R. Searle: *The Construction of Social Reality*, S. 150. Dass man mit dieser Annahme *stark realistischen* Intuitionen nicht allzu weit entgegenkommt, zeigt sich darin, dass M. Devitt eine solche Theorie als bloßen „Feigenblatt-Realismus“ (*anti-realism with a fig-leaf*) verwirft. Vgl. M. Devitt: *Realism and Truth*, S. 17.

<sup>53</sup> Für die „x“-Formulierung vgl. I. Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A 250. (PW) wird natürlich dann mit einem externen Realismus inkompatibel, wenn man über das bloße „x“ hinausgeht und meint, es gebe unerkennbare *Wahrheiten* über das „x“. Die These, dass ein „x“ unabhängig von allen Kognitionen existiert, soll ihrerseits natürlich sowohl wahr als auch erkennbar sein.

<sup>54</sup> Ich danke Anke Knevels sowie Stefan Roski für eine Reihe von inhaltlichen und formalen Verbesserungsvorschlägen.

- Geach, P. T.: „Assertion“, in: *The Philosophical Review* 74 (1965) S. 449–465
- Gethmann, C. F.: „Hermeneutische Phänomenologie und logischer Intuitionismus“, in: ders.: *Vom Bewußtsein zum Handeln*. München 2007, S. 119–136
- Gethmann, C. F.: „Das Realitätsproblem: ein Skandal der Philosophie“, in: ders.: *Dasein: Erkennen und Handeln*. Berlin 1993, S. 207–243
- Gethmann, C. F.: „Die Wahrheitskonzeption in den Marburger Vorlesungen“, in: ders.: *Dasein: Erkennen und Handeln*. Berlin 1993, S. 137–168
- Gethmann, C. F.: „Zum Wahrheitsbegriff“, in: ders.: *Dasein: Erkennen und Handeln*. Berlin 1993, S. 115–136
- Heidegger, M.: *Grundbegriffe der Phänomenologie*. Frankfurt 2005
- Heidegger, M.: *Sein und Zeit*. Tübingen 1967
- Heidegger, M.: „Der Ursprung des Kunstwerkes“, in: ders.: *Holzwege*. Frankfurt 1980, S. 1–72
- Heyting, A.: „Intuitionism in Mathematics“, in: R. Klibansky (Hg.): *Philosophy in the mid-century*. Firenze 1958, S. 101–115
- Hilbert, D.: „Naturerkennen und Logik“, in: *Naturwissenschaften* 18 (1930) S. 959–963
- Husserl, E.: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Tübingen 2002
- Keil, G.: „Über die deskriptive Unerschöpflichkeit der Einzeldinge“, in: ders., U. Tietz (Hgg.): *Phänomenologie und Sprachanalyse*. Paderborn 2006, S. 83–125
- Künne, W.: *Conceptions of Truth*. Oxford 2003
- McDowell, J.: „Mathematical Platonism and Dummettian Anti-Realism“, in: ders.: *Meaning, Knowledge, and Reality*. Cambridge (Mass.) 1998, S. 344–365
- McDowell, J.: *Mind and World*. Cambridge (Mass.) 1996
- Peirce, C. S.: „How to Make Our Ideas Clear“, in: N. Houser, C. Kloesel (Hgg.): *The Essential Peirce*. Vol. 1. Bloomington 1992, S. 124–141
- Raatikainen, P.: „Conceptions of Truth in Intuitionism“, in: *History and Philosophy of Logic* 25 (2004) A. 131–145
- Rorty, R.: „Pragmatism, Davidson and Truth“, in: E. Lepore (Hg.): *Truth and Interpretation*. Oxford 1986, S. 333–355
- Sander, T.: „Fitch’s Paradox and the Problem of Shared Content“, in: *Abstracta – Linguagem, Mente & Ação* 3/1 (2006) S. 74–86
- Sander, T.: „Verifikation, Manifestation und Verstehen. Bemerkungen zum Manifestationsargument“, in: *Philosophisches Jahrbuch* 113 (2006) S. 334–356
- Sander, T.: „Wahrheit und Wißbarkeit. Eine Auflösung der Paradoxie der Wißbarkeit“, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 62 (2008) S. 73–96
- Searle, J. R.: *The Construction of Social Reality*. New York 1995
- Searle, J. R.: „Meaning and Speech Acts“, in: *The Philosophical Review* 71 (1962) S. 423–432
- Searle, J. R.: *Speech Acts*. Cambridge 1969
- Siegart, G.: *Vorfragen zur Wahrheit*. München 1997
- Spaemann, R.: „Der Gottesbeweis“, in: *Die Welt*, 16. März 2005
- Strawson, P. F.: „Truth“, in: *Analysis* 9 (1949) S. 83–97
- Tennant, N.: *The Taming of the True*. Oxford 1997
- Tugendhat, E.: *Der Wahrheitsbegriff bei Husserl und Heidegger*. Berlin 1970
- Waismann, F.: *Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Frankfurt 1984
- Williamson, T.: *Knowledge and Its Limits*. Oxford 2000

- Wittgenstein, L.: „Über Gewißheit“, in: ders.: *Werkausgabe*. Band 8. Frankfurt a. M. 1984, S. 113–257
- Wright, C.: *Realism, Meaning and Truth*. 2nd Edition. Oxford 1993
- Wright, C.: „Strict Finitism“, in: ders.: *Realism, Meaning and Truth*. Oxford <sup>2</sup>1993, S. 107–175

Georg Kamp, Felix Thiele (Hrsg.)

# Erkennen und Handeln

*Festschrift für  
Carl Friedrich Gethmann  
zum 65. Geburtstag*

Wilhelm Fink  
München 2009

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung .....	7
Einleitung der Herausgeber .....	13
I SPRACHPHILOSOPHIE UND PHILOSOPHIE DER LOGIK	
Otto Muck	
Operative Analyse und Retorsion .....	19
Michael Quante	
Das Argument des Vollzugswiderspruchs. Annäherungen an C. F. Gethmanns pragma-zentristische Subjektivitätstheorie.....	41
Georg Kamp	
„Handlung = Körperbewegung plus $x$ “. Kritik einer handlungstheoretischen Präsupposition .....	63
Thorsten Sander	
Radikal epistemische Wahrheitsbegriffe.....	75
Edmund Runggaldier	
Wiederentdeckung der Dispositionen in der analytischen Philosophie .....	97
Gottfried Gabriel	
Logische Grammatik der Zahlwörter .....	113
Dirk Hartmann	
Eine gebrauchstheoretische Semantik formal relevanten Schlussfolgerns.....	123

## II ERKENNTNISTHEORIE UND WISSENSCHAFTSTHEORIE

Julian Nida-Rümelin	
Vier Anmerkungen zur <i>Lebenswelt</i> :	
Bedeutung, Realismus, Wissenschaft, Normativität .....	177
Oswald Schwemmer	
Wahrheit und Wissenschaft .....	193
Jürgen Mittelstrass	
Wahrnehmungen, Begriffe, Theorien.	
Erläuterungen zur Konstruktivität des Erkennens .....	213
Rainer Hegselmann	
Gemeinschaftliches Raisonement, Wahrheitssuche	
und Konsens. Eine grobauflösende Modellierung.....	229
Peter Janich	
Das Meta-Libet-Experiment. Zum Verhältnis von Experiment	
und Argument in der Hirnforschung .....	259
Gereon Wolters	
Katholische Kirche und Evolutionstheorie. Der Konfliktaspekt.....	279

## III ETHIK UND ANGEWANDTE PHILOSOPHIE

Dieter Birnbacher	
Mythen über Moral.....	305
Felix Thiele	
Zum Verhältnis von theoretischer und angewandter Ethik .....	329
Bernd Gräfrath	
Prudentialismus und Prozeduralismus .....	347

Armin Grunwald	
Philosophie und Politikberatung.	
Die Gestaltung des technischen Fortschritts.....	361
Reinold Schmücker	
Gesetzgebung durch Verträge. Ein rechtsphilosophischer	
Vorschlag zur Behebung einer Inkonsistenz im Völkerrecht.....	393
Volker Gerhardt	
Humanität. Ein Gefühl aus Pflicht .....	409
Elisabeth Weisser-Lohmann	
Phänomenologie und praktische Philosophie. „Hexis“ und	
„Pathe“ und die Grundlegung einer praktischen Philosophie.....	423
Annemarie Gethmann-Siefert	
handeln oder Haltung. Zu einer Kontroverse um die	
phänomenologische Begründung der praktischen Philosophie .....	441
Werner Raub	
A Note on Trust and Testosterone.....	469
Stephan Lingner	
Klimawandel – eine unbequeme Wahrheit?	
Die Perspektive der Technikfolgenbeurteilung.....	481
IV ANHANG	
Carl Friedrich Gethmann	
Zur Person .....	499
Schriftenverzeichnis.....	501
Autoren .....	521